

# Runkosische Post

СІАМІСЬКІ  
ПОШТАМІСЬКІ

Die Geschäftsstelle befindet sich in der Wohnung des Vorstehenden des R. V. des Verb. d. franz. Deutschen, E. Tröster: Tiflis, 2. Stadtteil, Subaloif-Strasse (frühere Malo-Subelnoja) Nr. 11, I. Etage.

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am **Mittwoch** und am **Sonntabend**  
(vorläufig nur 1 mal wöchentlich am Sonntabend).

Geschäftsjunden: werktäglich von 9—11 Uhr vorm. — Sprechstunde der Redaktion: daselbst — werkt. von 6—7 Uhr abends.

Nr. 35.

Tiflis, Mittwoch, den 28. Dezember 1921.

13. Jahrgang.

## Glück auf zum neuen Jahr!

### Dankagung.

Mehrfach hat Herr Kaufmann Lenz in Batum sein Wohlwollen dem Deutschen Realgymnasium Tiflis durch Spendung von Lehrbüchern, wodurch die größte Not in dieser Hinsicht beseitigt wurde, bezeugt. Neuerdings hat der Genannte den deutschen Schulen in Tiflis zur Aufbesserung des Anschaffungs materials 2700000 Rbl. durch den deutschen Nationalrat in Georgien überwiesen. Dem Gönner des deutschen Schulwesens sei hiermit öffentlich der warmste Dank für die hochherzigen Spenden ausgedrückt.

Die Schulfektion des Deutschen Nationalrats in Georgien:  
Vorsteher C. v. Sahn.

Tiflis, d. 22. Dezbr. 1921.

### Anzeige.

Im Einverständnis mit der Mehrzahl der Kollegen über der Vorsitzende des Verbandes der deutschen Lehrer in Georgien alle Mitglieder auf den 3.—5. Januar 1922 zu einer Konferenz in Katharinenfeld ein.

Gegenstände der Beratung sind:

1. Wahl eines Vorstandes und einer Revisionskommission.
2. Die einheitliche Arbeitsstunde.
3. Die Vertretung der deutschen Schulen im Kommissariat der Volksaufklärung.
4. Personalfrage.
5. Förderung der Ausbildung der Lehrer.
6. Einheitsliches Programm.
7. Bericht des Vorstehenden der Prüfungskommission über die erste Lehrerprüfung und Vorschlag einiger Änderungen im Programm.
8. Antrag auf Tausch eines kurzen Handbuchs der Geographie von Georgien und des Kaukasus für unsere deutschen Schulen.
9. Mitteilung des Direktors Jaets über die neue Schulreform in Deutschland.
10. Kaufende Fragen.

### Vom Finanz-Kommissariat.

Am 16. d. Mts. sind die Rentien (Zuflüssen) der Republik Georgien angewiesen worden, folgende Geldwertzeichen nicht mehr entgegenzunehmen:

1. der Russ. Esc. Siew. Rev. unter 1000 R.
2. „ „ „ „ „ „ 500 „

und werden deshalb alle Volkskommissariate die Güte haben, die ihnen unterstellten Institutionen davon in Kenntnis zu setzen, daß sie innerhalb einer Woche in Gegenwart eines Vertreters der Arbeiter- und Bauern-Inspektion eine schriftliche Aufstellung über die in ihrem Besitz befindlichen Geldwertzeichen für 1000 Rbl. und 500 Rbl. anfertigen und dazu die in dieser Aufstellung fixierten Summen der zuständigen Rentei abliefern möchten, zwecks Wiederherstellung des Kredit.

Stellvertreter des Volkskommissars für Finanzen:  
B. Bibinischwili.

### Polnische Nachrichten.

Deutschland. — Die Besprechung Lloyd Georges mit Briand in London ist über die prinzipielle Erörterung der zu behandelnden Fragen vorläufig nicht hinausgekommen. Sie wurde abgebrochen, und ist ihre Fortsetzung für Anfang Januar in Aussicht genommen. Wie verlautet, hat Lloyd-George Briand einen „grandiosen“ Plan der Verständigung zwischen Wesen und Dänen, zwecks Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichts und des gesamten Wirtschaftslebens in Europa, unterbreitet. Danach

soll in England, Frankreich, Italien und Dutschland einen Bund schließen, um mit vereinten Kräften Rußlands ökonomische Lage zu verbessern, woraus sich die wirtschaftliche Genesung der westeuropäischen Länder dann von selbst ergeben würde. Statt der Reparationszahlungen an die Entente würde Deutschland an Rußland die diesem notwendigen Industriegeräte liefern, zu deren Herstellung England die erforderlichen Rohmaterialien liefert, welche es aus Rußland im Austausch gegen die deutsche Fertigware erhalte, soweit jene nicht in England selbst angetrieben werden. Mit anderen Worten — England wäre der Arbeitgeber, Deutschland der Arbeitnehmer. Rußland, von Deutschland bedient, darf freilich in den entsprechenden Branchen nichts produzieren, um dem deutschen Lieferungsverordnen keinen Abbruch zu tun, aber dafür erhofft die natürliche Quelle seines einkünftigen Reichtums, die Landwirtschaft, wieder und wirft Erträge ab, die, auf dem Wege des Außenhandels realisiert, genügend groß sein werden, um die Schulden Rußlands an Frankreich in Bälde auszugleichen. Die Entente — nicht nur England, sondern auch die übrigen Verbündeten, einschließlich Frankreich — verzichtet auf die Wiedergutmachungsansprüche, was sie deshalb sich erlauben kann, weil sie ja nun den deutschen Konkurrenten, der gegen den russischen Markt hätte, für unerschöpfbare Zeit los wäre. Frankreich brachte auch nicht mehr — bei der „deutschen Gefahr“ — in ewiger Angst zu leben, da Deutschland ja nun mit ihm alliiert sein würde. Die Sowjetregierung in Rußland wird in aller Form anerkannt, aber die von ihr ausgehende Bedrohung des Weltfriedens schwindet in demselben Maße, wie die Vorteile größer werden, die der „Bierbund“ des Welters“ (vgl. hierzu den des Orients — in dem nachfolgenden Artikel: „Von der Abrüstungskonferenz“) Rußland zuwerdet. Unter obigen Voraussetzungen soll alsdann auch die Frage des Moratoriums bzw. der internationalen Anleihe für Deutschland günstig entschieden, Amerika aber ganz aus dem Spiel gelassen werden. Ob aber dieser „grandiose“ Plan Deutschland- und Rußland ebenso gefallen wird, wie Herrn Lloyd-George, bleibt abzuwarten.

Rußland. — Zu dem am 20. d. Mts. in Moskau eröffneten 9. Räte-Kongress sind 1740 Delegierte eingetroffen (1620 Kommunisten und 120 Parteifreie). Unter den Delegierten von Georgien befindet sich auch der Bürger Gottlieb Kimmere aus Katharinenfeld, als Vertreter des Vorkaukasus Kreises. Es unterliegt keinem Zweifel, daß K. das in ihn gesetzte Vertrauen der Parteigenossen (Kommunisten) vollumfänglich verdient. Dieser führt sein unverfälschtes deutsches Wesen und seine erprobte Pflichttreue. Wir hoffen, von ihm nähere Mitteilungen über den Verlauf des Kongresses zu erhalten, die uns inwahr sehen werden, den Bericht in den Spalten unseres Blattes entsprechend interessanter zu gestalten, als folches der Fall wäre, wenn wir uns lediglich auf das Zeitungsmaterial beschränken müßten. Dieses Plus erscheint uns so wichtiger, als das Hauptthema der Verhandlungen auf dem Kongress die Fürsorge für die Landwirtschaft bilden soll.

### Von der Abrüstungskonferenz.

II.

Im Zusammenhang mit dem Abrüstungsproblem wurde in Washington über die Fragen des Stillen Ozeans verhandelt. Das größte Interesse an einer Verständigung betrefß dieser hatte Amerika, dem es vor allem darauf ankam, die Beseitigung oder mindestens die Abänderung

des englisch-japanischen Bündnisses, dessen bedrohliche Spitze (Schuß und Druck) hauptsächlich gegen die Vereinigten Staaten gerichtet war, zu erzielen. Das konnte aber nur dann geschehen, wenn Japan für den Verzicht auf die Vorteile des Bündnisses in geüblicher Weise entschädigt wurde, ohne daß England dabei zu kurz kam. Die Kosten des Ausgleiches mußten natürlich nicht die Interessenten selbst, sondern Dritte tragen. Als solche waren andererseits: China und Rußland. Um Japan gefügiger zu machen, wurde China, das offiziell auf der Konferenz nicht vertreten war, zu einem Vorstoß gegen Japans Ansprüche auf daselbst veranlaßt, die Japan auf Grund des früheren Abkommens mit Amerika erlangt hatte. Rußland, welches nicht einmal inoffiziell vertreten war, weil es gleichfalls keine Einladung zur Konferenz erhalten hatte, wurde überhaupt nicht befragt. Die Verständigung ist erfolgt, und zwar mit Einbeziehung Frankreichs, dessen lebenswichtige Interessen in Indo China nicht gut übersehen werden konnten. Die Erklärungen der Vertreter Belgiens, Hollands und Portugals als Mitinteressenten des Stillen Ozeans wurden entgegengenommen, aber die Entscheidung lag selbstverständlich bei den großen Mächten. Der neue „Bierbund“, zu dem also gehören: Amerika, Japan, England und Frankreich, ist am 13. 12. zustandekommen, nachdem Japan und England in die Aufhebung des englisch-japanischen Bündnisses eingewilligt haben. Der Frieden im Bereich des Stillen Ozeans sei nun gesichert, so heißt es, und die Gefahr eines, wie es schien, unausbleiblichen kriegerischen Zusammenstoßes zwischen England und Amerika bzw. Japan u. Amerika nunmehr abgewandt. Worin die Abmachungen des „Bierbunds“ im einzelnen bestehen, ist aus den bisher hier eingetroffenen geographischen Mitteilungen nicht deutlich zu ersehen. Die Integrität (Unverletztheit) Chinas scheint aber, trotz gegenteiliger Meinung chinesischer Blätter, gewahrt geblieben zu sein, und durch die Anerkennung des Grundgesetzes der „essenen Täu“ sollen die Einflusssphären Englands, Frankreichs und Japans als aufgehoben gelten. Dann haben, wie verlautet, Amerika und Japan auf die Festlegungen unterhalb des Stillen Ozeans verzichtet. Die Klüftung Spannungs- und Sibiriens seitens Japans dürfte dafür nicht bedingungslos beansprucht werden sein, denn die japanische Presse fährt unentwegt zu behaupten fort, daß Schantung auf Grund der diesbezüglichen Abmachung mit Deutschland, die durch den Versailles Vertrag bestätigt worden ist, in den Besitz (Arrunde auf 99 Jahre) Japans übergegangen sei und deshalb gegenwärtig von China nicht beansprucht werden könne, was aber Sibirien anlange, so werde die Klüftung erfolgen, sobald dort wieder geordnete Verhältnisse geschaffen und demgemäß die japanischen Interessen jeglicher Gefährdung entrückt sein werden.

Wie wenig hierbei China und Rußland berücksichtigt worden sind, erhellt aus dem Gegenstand der chinesischen Forderungen zu den Ergebnissen der Washingtoner Konferenz, denn erstere waren, wie der „Daily Herald“ zu berichten weiß, auf folgendes gerichtet: Unverzäglich Entfernung sämtlicher japanischer Truppen von chinesischen Territorium; Ueberlassung des Schnees der Eisenbahnen auf letzterem an die chinesischen Behörden; Anerkennung der Rechte Chinas auf die Schantung-Eisenbahn und Unterstellung derselben der ausschließlichen Kontrolle Chinas; Wiederherstellung der Souveränität Chinas, d. h. Ausschluß jeder Einmischung in die inneren Angelegenheiten Chinas seitens des Auslands; Befreiung Chinas von den die wirtschaftliche Entwicklung des Landes beeinträchtigenden ausländischen Konzessionen usw. Daß in Anbetracht dieses

Gegenfases zwischen den Forderungen Chinas und den in Washington anerkannten Ansprüchen Japans die Nachricht von der Möglichkeit eines Krieges zwischen China und Japan nicht so obneweiters als unglauwürdig bezeichnet werden sollte, liegt auf der Hand. Ebenso erscheint eine gleichzeitig verbreitete Nachricht durchaus nicht als müßiges Gerücht, der zufolge eine Annäherung — nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in politischer Hinsicht — zwischen China und Sowjet-Rußland, vielleicht sogar der Abschluß eines Schutz- und Trugbündnisses, demnächst zu erwarten sei, als Antwort auf die „Vergewaltigungsabsichten“ der Washingtoner Konferenzler gegenüber den beiden benachteiligten Ländern. — Was Rußland betrifft, so ist die ihm widerfahrene Kränkung durch den Ton der letzten Note Tschitscherins, des russ. Volkskommissars für Auswärtiges, an die Mächte des „Viererbundes“ zur Gerüge gekennzeichnet. Die Note erklärt kurz und bündig, mit Bezugnahme auf frühere Notizen in derselben Angelegenheit, betreffend den Fernen Osten (Sibirien), daß die Abmachungen in Washington, soweit sie Rußlands Interessen zuwiderlaufen, von dem russischen Volke, das hinter der Sowjetregierung siehe, als eine Beleidigung seiner nationalen Würde empfunden würden und daß niemals deren Durchsührung zu erhoffen sei, es sei denn daß Rußland zuvor weislos gemacht würde, was nicht beabsichtigt zu werden brauche, solange die Note Armees die Wehrmacht darstelle. Welcher Art Berechtigungen Japan in bezug auf Rußland aus der Washingtoner Konferenz zugefanden worden sind, darüber wird begreiflicherweise nichts ausgeplaudert, aber die jüngsten Betrachtungen in der Moskauer Presse über die Vorgänge in der Republik des Fernen Ostens, wo die russischen „Weißgardisten“ Vorbereitungen zu einem weiteren Vordringen nach dem Amur treffen sollen, lassen darauf schließen, daß Japan bereits am Werke ist, seine Ansprüche auf das russische Gebiet an Stillen Ocean und — aber die Mandschurie und Mowgolei hinweg — auf Sibirien in die Wirklichkeit umzusetzen. Das aber bedeutet wiederum — Krieg, dem doch durch die Kräftigungs-konferenz vorgebeugt werden sollte!

**Deutschland — Rußland.**

(Schluß.)

In seiner Broschüre „Paris — Moskau in Deutschlands Außenpolitik“ sagt Ulrich Kaufscher weiter:

„Die Aufgabe aktiver deutscher Außenpolitik muß es sein, die Möglichkeiten einer solchen kriegerischen Verwicklung nach Kräften zu beschränken. Der einzige Weg, den Pann über Stowet-Rußland zu brechen, das Tor nach Osten aufzuspüren, ist die Aufnahme der Beziehungen. Ich habe skizziert, welche zahlreiche Kräfte in Europa gegen ein Dis-Abenteuer à la polonaise sind, wieviel — wenn man so sagen darf — voll gepackte Wagen auf die Einfahrt nach Rußland warten. Es bedarf nur des Anstoßes, um diese Bewegung auszulösen und Leben in das hypochondrierte bürgerliche Europa zu bringen. Keine Sorge: die Zukunftsmöglichkeiten, die im russischen Reich umschlossen liegen, werden jedes Jögern überwinden und aus dem misstrauischen Zaudern einen Willenslauf machen. Hinter dem psychologischen Fröhchen eines solchen Vorgangs müssen alle wirtschaftlichen Bedenken und Skeptizismen zurücktreten. Dadurch kommen wieder die Transporwege Rußlands in Ordnung, noch wachsen unsere Möglichkeiten zu intuitiven Überlegungen, daß man beide Tatsachen immer zitiert, — um nichts zu tun. Auch die etwas heroisch gewordene Klostel in Parlamentarischen: Keine Einmischung in inner-russische Dinge, bereitwillige Aufnahme der Wirtschaftsbeziehungen, entscheidene Weisheit propagandistischer Ausdehnung in Deutschland!“ — ist stark überleitet und inhaltslos geworden. Wenn eine Einseitigkeit überhaupt einen Sinn hat, dann muß sie der Kristallisationspunkt sämtlicher Verbindungen, welcher Art auch immer, von einem Land zum andern sein. Daher keine wirtschaftlichen Zusammenhänge und Verflechtungen ohne eine solche Bewandtschaft. Nur jetzt nichts Halbes, Widerprüchvolles mehr! Nichts kann die hier logisch und mit allen Überlegungen ermittelte Erkenntnis widerlegen: daß die Aufnahme der Beziehungen so schnell wie möglich erfolgen muß, im Interesse Europas. Die Vergangenheit beider Länder war eine gemeinsame, das Unglück der Gegenwart rückt sie Seite an Seite, ihrer beider Zukunft beherrscht stärker als anderswo in erster Linie die Arbeiterschaft.

Damit ist die östliche Richtung unserer aktiven Außen-

politik aufgezeichnet, wobei für jaghafte Gemüter darauf hingewiesen sei, daß dies niedergebrogene Deutschland schon einmal im Hinblick auf Rußland die europäische Politik entscheidend beeinflusst hat: im Herbst 1919, als die Entente den Erziehl zur gemeinsamen Blockade Moskaus aufordnete, Deutschland aber als erster Staat jede Teilnahme rundweg ablehnte und dadurch das diplomatische Schweben der angefragten Staaten in seinem Sinne trach. Für das Tempo aber dieser aktiven Außenpolitik und die dabei zu beobachtende Logik und Vorsicht ist die zweite Tatsache maßgebend: nach dem Westen ist die Welt auf absehbare Zeit fest; nach Westen liegt unsre leichtste verwundbare Flanke!

Es gab harmlose Gemüter, die sich an dem selbstbewußten Ton der russischen Notizen an die Entente erbauten, natürlich mit mißbilligendem Seitenblick auf die „Schlappe Haltung“ der unsren. Des Rätsels Lösung: in Moskau braucht keine Einmarschdrohung zu scheuen. Wir hingegen müssen bei jedem vollstigen Schritt aufpassen, ob er nicht das Echo eines militärischen Marschtritts hervorruft. Man sollte für absehbare Zeit nicht mit dem Verschwinden dieses unwürdigen, unpolitischen Zustandes rechnen.

Daraus ergibt sich als erstes: unsre Beziehungen zu Rußland dürfen nicht enthalten und auf nicht abzielen, was wider den Vertrag ist oder seine Erfüllung erschwert, verhindert. Damit fallen sofort all die Phantastereien fort, mit Hilfe der Russen den Vertrag in Bezug auf Polen zu revidieren. Nicht Polen ist der Garant seiner Erwerbungen, sondern Frankreich; sie werden nicht an den Außenforts von Warschau, sondern — nach den Worten der französischen Presse während des Bolschewiken-Vormarschs — an der Ruhr verbleiben.

Und ein zweites: Moskau hat sich als militärisch schöpferisch erwiesen. Seine Stacheln hatten die bürgerliche Welt bis jetzt von Zersaffen ab; nicht der freundliche Kontakt, den Ziel auf seine Weise leben zu lassen. Die militärische Stärke der Bolschewiken löst der Entente mindestens so viel Besorgnis ein, als die Werbekraft ihrer Ideen. Wer sieht hier nicht einen Parallel-Vorgang zu der Beurteilung Deutschlands vor allem durch Frankreich? Auch wir sind in dem Versuch, militärisch in gefährlichen Grad schöpferisch zu sein, jederzeit wieder bedrohliche Armeen aus der Erde stampfen zu können. Jeder Schritt, den wir nach Rußland tun, würde von der Entente als Bedrohung empfunden und daher verhindert oder gerächt werden, wenn bei ihm ein noch so kleines Afferklücken zu hören wäre. Nur einem gänzlich passifischen, weder von roten noch vom weißen Militarismus ergriffenen Deutschland kann die Gradwanderung nach Osten gelingen. Das bedeutet für uns zweierlei: eine nochmalige, sehr verstärkte Mahnung, die Entwaffnung ehrlich und schnellstens durchzuführen, und einen Appell an die antimilitaristischen Parteien, alles an Werbekraft daran zu legen, um Träger des deutschen Volkswillens und sein Exponent in der Regierung zu bleiben. Nicht, daß die Rechtsparteien, wenn sie die Führung kämen, nun etwa eine Armee schaffen könnten und wirklich in Rußland den Bundesgenossen der Revolution säßen! Aber ihre Organe, ihre Heißspornen, ihre Außen-seiter haben zu oft an York und Taurroggen erinnert, als daß diese Ideenverbindung nicht auf jede von ihnen getragene Dis-Bewegung abfärben müßte. Und schließlich ist ihre Bekanntheit: Wehrlos — Ehlos! — nur dann zu verstehen, wenn sie politisch die Wehr zur Ehre zurückgewinnen wollen.

Und nun ein letztes Wort an die jetzt noch Zweifelhaften und Unentschlossenen. Die Frage steht noch aus: Wenn aber die Entente auf einem passifischen Deutschland, auch nach völliger Entwaffnung, auch bei jeder Zurückhaltung in den politischen Dingen, auch bei angestrengtester Vertragserfüllung, die Beziehungen zu Rußland einseitig unterlagte? Etwa in dem Stil der Blockade-Aufforderung vom Herbst 1919, aber mit dem Willen, nicht zu bitten, sondern zu befehlen? Die Frage ist nicht von der Hand zu weisen, wie überhaupt jede politische Ueberlegung und Befestigung wenigstens zeitweise unmöglich oder unwirksam gerächt werden kann durch Gewalt, durch Vergewaltigung. Aber in diesem einen Fall lautet die Antwort: Dann wäre eben schon die Schwenkung der Entente-Politik zu der Ueberzeugung vollzogen, daß gegen den Bolschewismus mit Waffengewalt etwas auszurichten sei, eine Schwenkung, die ich nur als vielleicht möglich hingestellt habe. Dann wäre eben die günstigste Zeit vorüber, innerhalb derer der Gedanke an militärisches Vorgehen zugunsten

einer evolutionären Verhandlung in den Vordergrund getreten war. Dann hätte die deutsche Regierung die schwere Schuld der verpassten Gelegenheit auf sich geladen, obwohl sie mit einem Auftreten Polens als des Entente-Söldners gegen Rußland und infolgedessen mit einer Aufrollung des Problems einer militärischen Invasion rechnen mußte.“

**Johannes Masing †.**

Am 27. August d. J. wurde die Herzliche Hülle des Pfarrers der Flüchtlingsgemeinde zu Berlin, des Bezirksleiters des Deutsch-Russischen Realgymnasiums zu Berlin-Wilmersdorf, zur Ruhe gebettet. Hunderte von Leidtragenden folgten dem Sarge ihres Freundes und Führers. Am Grabe vereinten sich seine Anstößer von früher mit dem seinem Werk nahestehenden Berliner Geistlichen zum letzten Scheidegruß.

Mit Johannes Masing hat die deutsch-russische Flüchtlingsgemeinde und die im Aufbau begriffene Schule einzu überragenden Mann von eiserner Willenkraft und unermüdblicher Arbeitslust verloren, der schon in seiner alten Heimat Hindernisse nicht gekannt hatte. Ihm galt es, die bewährte Ueberlieferung der zerstörten deutschen höheren Lehranstalten, wie sie in St. Petersburg und Moskau blühten, zum Wohl der Flüchtlingkinder zu erhalten. Als höheres Ziel schwebte ihm die Freundschaft beider Völker vor, die auf Geduld und Verderb trotz aller Wunden des Krieges miteinander den Wiederaufstieg finden müssen und eines das andere nicht entbehren können. Und während er hier, nach schwerer Kampf- und Lebenszeit dahiesig, neu aufbaute, aller Hindernisse ungeschiet sein Werk zu fördern verstand, erlahmten die auf äußerste angespannten Kräfte des seltenen Mannes. Der Arzt sprach, als Pfarrer Masing auf einer Reise in Leipzig schwer erkrankte, von völliger Ueberanstrengung der Körperkräfte und sah voraus, daß das Herz dem Leiden nicht standhalten werde. Pfarrer Masing ruht nun aus, leicht sei ihm die Erde! Aber nicht hart mit ihm die Erde und das Werk, an dem die Gemeinde mutig weiterarbeiten will. Zum Erfolg gebe Gott seinen Segen! Und Er gebe Trost der Witwe und allen Seinen. Das Andenken an Johannes Masing lebt in den dankbaren Herzen seiner Gemeinde und Schüler und in künftigen Geschlechtern.

Worchardt. („Heimkehr“.)

**Die Deutschen im Nordkaukasus.**

Zu Berlin erscheint seit 1916 eine Halbmonatsschrift für die deutschen Kolonisten im Osten und ihre Bundesleute in Deutschland und Amerika, die „Heimkehr“, das Organ des Zentralausschusses der Vereine aus den Kolonisationsgebieten Rußlands. Herausgegeben wird es von dem Fürsorgeverein für deutsche Kolonisten (Berlin, W 35, Schönberger Wer 21). Die Sparteilung dieses Blattes hat uns nun unlängst mehrere Nummern desselben gütlich zugefandt. Sie enthalten eine Fülle interessanter Mitteilungen aus Kolonisationskreisen Rußlands, namentlich viele Nachrichten aus dem Hungergebiet an der Wolga, ferner aus Wolhynien, Kaukasien etc. Die uns zur Verfügung gestellten Nummern gehören zu ein Teil allerdings einer Zeit an, die schon etwas weit zurückliegt (Juli, August, September usw.), da wir aber von unseren Stammesbrüdern jenseits der geographischen russischen bzw. aderberejanisch-russischen Grenzspalte während der ganzen Nachkriegszeit fast nichts gehört und erfahren haben, so sind die erwähnten Mitteilungen für uns immerhin noch neu. Wir erlauben uns daher, den Lesern der „Kauf. Post“ fortlaufend die allerinteressantesten Nachrichten aus jenen Nummern zur Kenntnis zu bringen, mit Angabe der Zeit des Erscheinens der betreffenden Nummern der „Heimkehr“. Es wird uns in Aussicht gestellt, daß wir von jetzt ab die „Heimkehr“ regelmäßig erhalten sollen, und dank diesem Umstand werden wir auch in späteren Nummern Mitteilungen aus dem genannten Blatt in den Spalten unseres Blattes zu veröffentlichen in der Lage sein.

Unsere nächsten Nachbarn — aus der Zahl der Stammesgenossen — sind die Deutschen im Nordkaukasus, und fangen wir daher bei ihnen an, wie die Ueberchrift vorstehenden Artikels besagt.

Das 1. Septemberheft dieses Jahres enthält zu obigem Thema folgendes:

Wir hatten Gelegenheit, mit einem Herrn aus Wolodinsk im Kuban-Gebiet zu sprechen, der erst eben über Triest nach Deutschland gekommen war. Die Lage ist auch dort drückend, und die Kolonisten denken sehr stark an Auswanderung. Zwar ist ihre wirtschaftliche Lage noch längst nicht so schlecht wie in vielen Gebieten Südrusslands und wie an der Wolga, jedoch fürchten auch sie, wirtschaftlich und kulturell zugrunde zu gehen. Es handelt sich um etwa 70 000 Kolonisten, von denen die 13 000 Mennoniten die am besten organisierte Gruppe darstellen. Einzelne Familien sind bereits auf der Reise über Konstantinopel nach Deutschland unterwegs, andere Gruppen wollen mit Hilfe ihrer Brüder in Amerika nach den Vereinigten Staaten ziehen. Anders hat immer noch eine größere Anzahl von Anhängern die sogenannte Heimgruppe, die trotz der Not an Ort und Stelle anzuhalten will. Voraussetzung hierfür ist allerdings, daß man ihnen wirtschaftlich in Rußland entgegenkommt, und daß ihnen Deutschland in geistiger Beziehung hilft. Die Sowjetregierung legt großen Wert darauf, daß die Kolonisten bleiben. Es wurde mit dem Kommissar in Nowow a/D. verhandelt, und zwar durch das Menozentrum, die Vertretung der Mennoniten. Das ist man den Kolonisten ganz bedeutend entgegengekommen, sie sollen wirtschaftliche Selbständigkeit erhalten und einen autonomen Verband bilden. Nicht die russische Regierung diesen Vertrag, so soll den Kolonisten der Vertrag ihrer Habe nach bestimmten Grundstücken und die Auswanderung mit jeder möglichen Erleichterung gewährt werden, brechen die Kolonisten ihrerseits den Vertrag, so sollen sie auch das Land verlassen können, aber ohne regelrechten Verkauf, vielmehr fällt ihr Gut dann an die Regierung. Offenbar geht aber die wirkliche Absicht Sowjet-Rußlands mehr dahin, die Kolonisten zu halten und ihnen die Möglichkeit wirtschaftlichen Wiederaufbaus zu geben, wie es auch aus dem Verhalten gegenüber deutschen Gruppen in Südrussland hervorgeht. Besonders groß ist die Not in geistiger Hinsicht. Schulbücher, Hefte usw. sind überhaupt nicht mehr vorhanden, und die diesbezüglichen Freizügigen müssen den Kolonisten gar nichts, vielmehr verurteilt ihre Jugend zusehends. Es sind jetzt Bestrebungen im Gange, hier von Deutschland aus helfend einzugreifen. — Die Ernte im Stavropol'scher Gouvernement gilt als untermittel, doch ist auch hier stellenweise Miserie eingetreten infolge des Mangelns von Düre. Wohlighil liegen die Verhältnisse im Terek, Kuban und Dagestani. In allen Gebieten des Nordkaukasus halten sich schon seit Beginn des Jahres vielfach Wolgafolonisten auf, die vor dem Hunger gestüßelt sind. Neuere Nachrichten zufolge soll den Wolgafolonisten inzwischen das Kubangebiet verschlossen sein. In großen Maßstäbe zu helfen, sind jedenfalls auch die Deutschen im Nordkaukasus nicht in der Lage.

### Zu den Ursachen der Misere bei den Wolgadeutschen.

Die Moskauer „Pravda“ brachte seinerzeit (Ende Juli) — nach der Wiedergabe der „Heimkehr“ (Nr. 17, vom 1. Sept. d. J.) — unter vielen Artikeln über die Hungernot an der Wolga, auch einen solchen über die Hungernot an der „Remkomuna“ (Deutschen Kommune), d. h. in den deutschen Wolgafolonien. Es hieß in demselben wie folgt:

„Die Wirtschaft der Wolgadeutschen beruht hauptsächlich auf der Landwirtschaft und der kleinen Heimarbeit. Dieses Getreidegebiet hat stets große Massen Getreide ausgeführt, und seine Bevölkerung wäre auch der gegenwärtigen Misere Herr geworden, doch eine Reihe schwerer Umstände, die in den letzten zwei Jahren mit zerschönderndem Wucht auf die Wirtschaft des Gebiets einwirkten, haben die Misere zu einem schlimmen Uebel gemacht. Die falsche Information der Zentralbehörden über die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse im Gebiet in den Jahren 1919—1920 führte dazu, daß hier außer der normalen Umlage noch zwei Ergänzungsumlagen, die fast doppelt so hoch waren wie die normale, eingetrieben wurden. Die Eintreibung dieser Umlage durch die Versorgungsorgane, die mit den Sitten und der Stimmung der Bevölkerung nicht genügend rechneten, riefen eine Demoralisation hervor, die sich vor allem in der Einschränkung der Anbaufläche äußerte. Die Ernte von 1920 war sehr schlecht, im Durchschnitt ergab die Desjatinne 5 Pud. Für 1920—21

blieben fast gar keine alten Vorräte übrig. Dann wurde unter größten Anstrengungen die Ausfaat auf der eingeschränkten Anbaufläche vorgenommen, doch die neue, noch schrecklichere Misere begrub alle Hoffnungen. Jetzt muß der „Remkomuna“, die in die traurige Familie der Hungernden der Wolgagouvernements getreten ist, schnell und geschickt geholfen werden. Die Ernte dieses Jahres, 3—5 von der Desjatinne, ist bereits eingebracht und zumeist verzehrt worden. Man kann jetzt mit einer Menge von Getreide aus Astrachan helfen, doch besonders notwendig ist die Beschaffung von Saat für die Winterfaat. Nur eine vollkommene Ausfaat kann die wirtschaftliche Kraft des Gebiets retten.“

### Das Glend im deutschen Wolgagebiet.

Zu Ergänzung unserer früheren Mitteilungen über die Hungerkatastrophe an der Wolga seien hier einige Stellen aus einem Artikel von Herrn P. Joh. Schlenning wiedergegeben: . . .

„Eine Katastrophe bereitet sich im Osten vor, wie sie ihresgleichen nicht hat in der Weltgeschichte. In die Katastrophe sind über anderthalb Millionen deutsche Bauernkolonisten hineingezogen; in furchtbarer Weise die an der Wolga lebenden. Das Entsetzliche, das sich in diesem deutschen Siedlungsland gegenwärtig abspielt, spottet jeder Beschreibung. Die Wolgadeutschen scheinen dem Untergang geweiht zu sein. . . Schon im vorigen Winter sind viele den Hungertod gestorben. Aber es gab immer noch Vieh und da verdeckte Lebensmittel, und die meisten hielten durch. . . In einigen Gebieten konnte überhaupt nicht ausgehütet werden, in anderen nur ganz wenig. Da es aber an Vieh und Ackergeräten fehlte, konnten die wenigen Felder nur schlecht bearbeitet werden. Dazu kam die große Trockenheit. Nun hat das große, furchtbare Sterben begonnen; Tausende sterben an Unterernährung. Zu Hunger kommen die Seuchen: Krätze, Typhus, Cholera, Nohkrankheit. Da weder Seife noch Medizin vorhanden ist, gibt es keinen Schutz und keine Rettung mehr vor ankündenden Krankheiten. Es gibt keine Familie mehr in den Kolonien, in der nicht der Typhus gewaltig hätte oder in der nicht Tote zu beklagen wären. . . Die Briefe der Wolgadeutschen schildern eine Not, von der sich der Mitteleuropäer keine Vorstellung mehr machen kann. Hier nur ein paar Beispiele: „Lieber Schwager, meine Brüder sind schon vor Hunger geschwollen, ebenso die übrigen Familienangehörigen. . . Wetter Conrad ist verhungert, auch dein Schwiegersohn war am Verhungern. . .“ „Zwei Hieselmäuse sollen 6000 Rubel.“ „Die kargliche, nur einmal am Tage einzunehmende Maßzeit ohne Brot, Kartoffeln und Fleisch erhält einen nur vor dem dieksten Verhungern. Es ist herzerreißend, wenn mich mein kleines Töchterchen um ein Stückchen Brot bittet, und ich habe ihr nichts zu geben!“ Das große Brauen vor dem sich herannahenden Tode treibt die Leute nach allen Richtungen in die Flucht. Alle Straßen sind voll Flüchtlinge. Wohin? Einzelne, nur hinweg von dem Ort des Todes, des Entsetzens. . . Das Entsetzen aber eilt ihnen nach. Überall Tote und Sterbende. Ganze Karawanen deutscher Kolonisten bewegen sich westwärts, sie wollen nach Deutschland. Die wenigsten von ihnen werden die Grenze erreichen; Hunger und Seuchen werden sie wegraffen. . . Geholfen muß werden!“

### Aus dem Leben der Deutschen in Georgien.

Hilfskomitee zur Unterstützung der in Tiflis ankommenden deutschen Flüchtlinge aus dem Wolgagebiet.

In Tiflis hat sich auf Veranlassung des Deutschen Nationalrats ein Hilfskomitee für die in Tiflis ankommenden deutschen Flüchtlinge aus dem vom Hunger betroffenen Wolgagebiet gebildet.

Die Veranlassung hierzu gab die Ankunft eines Transports von 25 Wolgadeutschen<sup>\*)</sup>, die auf der Plattform des hiesigen Bahnhofs, ohne Obdach, ohne Nahrungsmittel, ohne Geld, zumeist auch schlecht gekleidet, umherlagen. Die meisten von ihnen waren vor Hunger, Kälte und den überstandenen Strapazen der Reise so geschwächt,

daß sie sich nicht auf den Füßen halten konnten; auf feuchter Erde, an die kalte Zementwand des Bahnhofs angelehnt, saßen sie da — Männer und Frauen, Kinder und Greise. Fiebernd glühten die tiefgefurchteten Äyren in den granddurchfurchten Gesichtern. Der Anblick der Kinder, die nur noch Haut und Knochen waren, konnte einen das Herz abdrücken. Eine Frau war von all dem Überflanden unfähig geworden. — Der Nationalrat nahm sich der Unglücklichen nach Kräften an, und seinen Bemühungen gelang es, das Kommissariat der Sozialen Fürsorge zu bewegen, den Flüchtlingen zeitweilig Obdach und Verpflegung zu geben. Auch wurden einige der Kranken sofort ins Lazarett gebracht. Da aber die Versorgung der Flüchtlinge durch erwähltes Kommissariat nur als zeitweilige zugelassen worden war, so mußte der Nationalrat auf andere Mittel und Wege sinnen, um den Unglücklichen auch ferner zu helfen. Zur Besprechung dieser Frage beramte der Nationalrat zum 4. 12. d. J. eine Versammlung der Tifliser Deutschen an, auf welcher ein Hilfskomitee gewählt wurde. Das Komitee verteilte sofort Zeichnungslisten an Personen, die sich bereit erklärten, für die Flüchtlinge zu sammeln. Ferner wandte es sich mit der Bitte um Kleider und Wasche an das Amerikanische Hilfskomitee, das denn auch sofort das Nötige gab. Besonders hilfsbereit nahmen sich der Unglücklichen an: Frau Dir. Jaetel und Frau Rosenfeld. Im Deutschen Realgymnasium wurden Sammlungen veranstaltet, wobei die Schüler eine geradezu rührende Teilnahme bekundeten.

Unterdessen unternahm der Nationalrat weitere Schritte, um auch die Kolonien zur Unterstützung der Flüchtlinge heranzuziehen. Marienfeld erklärte, bei sich 10 der Flüchtlinge unterbringen zu können. Alexander'schil spendete eine Summe von 7 375 250 Rub. in Geld und erbot sich zugleich, 10—15 Personen aufzunehmen. Katharinensfeld sandte 14 Pud Weizen, etwas Mehl und einen Saß Nudeln. Lehtgenannte Kolonie hatte außerdem schon vorher einer Delegation aus dem Wolgagebiet mehrereässer Wein gespendet; da diese aber nicht in der Lage war, allen Wein mitzunehmen, so hat sie 4 Faß davon dem Nationalrat zur Unterstützung der in Tiflis verweilenden Wolgafolonisten hinterlassen. Eine von Herrn Appelk in den Kolonien Grünfeld und Alexejewka unternommene Sammlung ergab den Betrag von 2 043 000 Rub. in aberbekannter Geld. Ferner hat das Tifliser Deutsche Komitee sich bereit erklärt, allen Kranken ambulatoische Hilfe unentgeltlich anzubieten zu lassen, und außerdem 5 Freibetten zugefagt.

Wir wollen hoffen, daß noch viele Deutsche in Stadt und Land sich bereit finden lassen werden, die Tätigkeit des Hilfskomitees durch persönliche und materielle Unterstützung zu fördern. — Weitere Spenden werden uns entgegengenommen in der Kanzlei des Nationalrats: Tiflis, Michailstr. № 108.

Den edlen Spendern sowohl, wie auch den oben erwähnten Damen des Hilfskomitees, die weder Zeit, noch Energie gespart haben, um das Leid der Flüchtlinge lindern zu helfen, sei hiermit der gebührende Dank ausgesprochen.

Da sich von dem gewählten Hilfskomitee leider bisher nur einige Personen an der Tätigkeit desselben beteiligt haben, so hat sich der Nationalrat veranlaßt gesehen, dessen Bestand durch nachfolgend genannte Vertreter deutscher Organisationen zu erneuern: Gegenwärtiger Bestand des Hilfskomitees: Vom Deutschen Nationalrat in Georgien: Vorsitzender: G. Lamparter und Ad. Klav; vom Zentral-Vorstand des Verbandes der Transkaukasischen Deutschen: G. Fried und G. Schaal; vom Deutschen Frauenverein in Tiflis: Frau Dir. Jaetel und Frau Rosenfeld, und unabhängig von diesen Organisationen: Frau J. Lamparter und D. Oskar Dagele.

### F e n i l l e t o n .

### Das Leben der Kolonisten im Gebiete des Urals.

Von Oskar Schmarn.

Wenn man längere Zeit, ohne hinauszukommen, in einem russischen Dorfe gewohnt hat, wie der Sprecher dieser Zeilen, und dann in die von Mennoniten bewohnten Kolonien kommt, so ist man die erste Zeit ganz eräunt

<sup>\*)</sup> Unter ihnen sind 12 Erwachsene (6 Männer und 6 Frauen) und 13 Kinder (das älteste 11 Jahre alt). Krankheits halber mußten 6 Personen im Lazarett untergebracht werden, von denen eine Frau inzwischen gestorben ist.

über die Reinlichkeit, die Ordnung und den sich in die Augen werfenden Wohlstand, die in denselben herrschen. Was besonders angerehm anfällt, das sind die hübschen, wohlgepflegten Gärten, die vor keinem Anwesen fehlen. Blumenbeete sind vor jedem Hause angelegt, und im Frühling duftet es wunderbar. In den russischen Dörfern des ganzen Ostens und des zentralen Russlands findet man keine Blumen oder Blumen vor den Häusern, und nur die Dörfer in der Ukraine machen eine Ausnahme, denn dort sieht man fast vor jedem Hause Blumen, besonders Georginen und Malven, und hinter jedem einen Kirsch- und Pfingstgarten.

Die deutschen Kolonien im Uralgebiet, wie auch im ganzen Rußland, sind gewöhnlich nicht groß, ungefähr 30 bis 40 Häuser, Wirtschaften, die beide Seiten einer schnurgeraden Straße einnehmen. Dabei sind die Entfernungen zwischen den einzelnen Wirtschaften genau gleich, so daß je zwei Häuser sich immer gegenüber liegen. Dieselben befinden sich in einem fest bestimmten Abstände von der Straße, von der sie durch den Garten und einen Bretterzaun getrennt sind. Auf beiden Seiten der Straße sind eine Art Bürgersteige angelegt, die aber, wie auch die Straße, ungepflastert sind und von der letzteren durch einen Graben abgetrennt sind. Alle Gebäude einer Wirtschaft befinden sich stets unter einem Dache, das gewöhnlich mit Schindeln gedeckt ist, selten mit Eisenblech. Zur Straße zu liegen die Wohnräume, die gewöhnlich aus vier Wohnküchen, einer sogenannten Sommerküche und der Küche besteht. Die Fußböden, die Türen und Fenster sind immer gestrichen, in reichen Häusern sind die ersten in der „guten Stube“ sogar lackiert. Aus der Küche führt eine Tür direkt in den warmen, oft sogar zu warmen Stall, in dem sich auch der Brunnen befindet, und von hier kommt man unmittelbar in die Scheune, in der im Winter der Koff, die Heizung und das Inventar aufbewahrt wird. Als Speicher für das Getreide dient immer der Dachboden. Das Brot wird im Sommer stets draußen in einem besonderen Ofen gebacken. Als Heizung dienen Stroh und getrockneter Mist, da Holz in der Gegend, die eine hügelige Steppe darstellt, eine Seltenheit ist. In den meisten Wirtschaften sind noch kleine Lehnhütten gebaut, die sonst nur zur Aufnahme dienen, während des Krieges aber an die deutschen Internierten („Aussiedler“) vermietet wurden. Hinter der Scheune sind die Futtermittel, das Heu und Stroh aufgespeichert, und dort befindet sich auch der Gemüsegarten. Das Land ist nicht Privatbesitz eines einzelnen, sondern Gemeindebesitz; zu jeder Wirtschaft gehört entweder ein voller Anteil, 60 Dessjatinen, ein halber oder doppelter. Danach werden auch alle Wirtschaften in volle, halbe und doppelte eingeteilt. Der Nachteil des Gemeindebesitzes besteht aber darin, daß jedem Mitgliede der Gemeinde sein Land an verschiedenen Stellen zugewiesen ist, in Ländern zu 6—10 Dessjatinen, wobei manche Felder in großer Entfernung vom Dorfe liegen, manchmal 7—8 Werst. Dieses System erschwert natürlich sehr die Bearbeitung des Landes, besonders bei den weiten Entfernungen des Einbringens der Ernte, denn das Dreschen des Getreides geschieht immer im Hofe, niemals auf dem Felde. Die Kolonien liegen nicht einzeln, sondern in der Nachbarschaft anderer: so z. B. liegen in dem Kreise Orenburg desselben Gouvernements 28 Kolonien zusammen, die insgesamt ein großes Areal bilden, das nur von Mennoniten bewohnt ist; die Dörfer der Russen und Kasachen liegen abseits.

Im Gegenseit zu den Russen, die ihre Maschinen das ganze Jahr hindurch im Freien halten, in Regen und Schnee, bringen die Kolonisten ihr Gerät, nachdem es gründlich gereinigt und in Ordnung gebracht ist, unter Dach und Fach.

Als Arbeitstiere kommen nur Pferde in Betracht, selten Kamel und niemals Ochsen. Der Pferdebestand war vor dem Kriege und auch in den ersten Jahren desselben ein ausgezeichnete, wobei auf eine volle Wirtschaft 8—12 Pferde kamen. Allgemein aber, Schritt für Schritt mit der allgemeinen Zerrüttung und dem Zerfall Russlands, verschwand allmählich die guten Pferde, teils wurden sie von allen Regierungen, die dauernd wechselten, teils erstickt, teils verkauft die Bauern die guten Tiere selbst, da sie doch über kurz oder lang abgenommen würden.

Da alle Milchprodukte im Gouvernement Orenburg, wie überhaupt im ganzen Osten Russlands, vor dem Kriege sehr billig waren, wurde auch auf die Milchviehzucht sehr

wenig Wert gelegt, und deshalb sind die Kühe im Durchschnitt nur mittelmäßig, geben aber doch recht gut Milch.

Schweine werden nur für den eigenen Verbrauch gehalten. Jeder Hausherr schlachtet im Spätherbst oder Anfang des Winters, sobald die Früchte dauernd eingetreten sind, 2 bis 6 Schweine, je nach seinem Wohlstand u. der Zahl der Familienmitglieder, wobei ein großes Schlachtfest abgehalten wurde. Ein Teil des Fleisches wurde sofort verarbeitet zu Würst, der andere wurde geräuchert und gesalzen und mußte bis zum nächsten Sommer reichen.

In früherer Zeit hielten die Kolonisten keine Schafe, in letzter Zeit aber, als die Stoffe vollständig vom Markte verschwanden, schafften sie sich welche an, und das Spinnrad und der Hauswebstuhl kamen wieder zur Geltung.

Die innere Disziplin unter den Mennoniten ist eine sehr strenge, und jede Anordnung des Schulzen in früherer Zeit und jetzt des Gemeinderates wird sofort und aufs Wort befolgt.

Angesät werden nur Halmfrüchte, die drei bis vier Jahre ohne Unterbrechung aufeinander folgen. Dann wird das Land auf einige Jahre zum „Ausruhen“ liegen gelassen. Als Halmfrüchte kommen nur etwas Rarisseln für den eigenen Bedarf in Betracht. Wintergetreide wird sehr wenig gesät. Das Vieh wird gemeinsam geweidet, und zwar wird dazu ein entsprechendes Stück Gemeineland bestimmt, das entweder aus Urboden besteht oder eine sehr lange Reihe von Jahren hindurch nicht unterm Pfluge war. Nach einem bestimmten Zeitraum wird gewechselt: das Land, das unter Weide war, wird gepflügt und umgekehrt. Kühe und Pferde werden immer in einer Herde geweidet. Den Winter über steht das Vieh im Stalle, der immer rein und trocken gehalten wird.

Das Familienleben der Kolonisten ist ein sehr patriarchalisches: die Frau ist die Alleinherrscherin im Hause und der Hausvater mischt sich niemals in häusliche Angelegenheiten. In ihr Reich gehören das Federvieh und die Milchwirtschaft. Dennoch spielen die Frauen und Mädchen in manchen Beziehungen eine freiwillig untergeordnete Rolle. Das meiste man besonders bei festlicher Gelegenheit, bei der die Hausfrau und die Töchter des Hauses sich nicht mit zu Tisch setzen, sondern bedienen, und auch gewöhnlich essen sie oft nicht mit den Männern zusammen, sondern später, wobei oft für sie zu wenig übrig bleibt. Ich habe nicht selten die Bemerkung gemacht, daß den Frauen und auch den halberwachsenen Mädchen zu schwere Arbeiten aufgebürdet werden, z. B. Tragen schwerer Eimer u. Kisten, Aufhaken der Garben auf Wagen u. dergl., was ungünstig auf die körperliche Entwicklung der Mädchen wirkt. Die Tuberkulose tritt gerade bei den jungen Mädchen nicht selten auf. Ueberhaupt wird in den Kolonien viel und fleißig gearbeitet, und besonders während der Ernte leisten sie darin Unglaubliches.

Die jüngere Generation jedoch ist bedeutend freisinniger. Während die Alten selten rauchen, spirituelle Getränke trinken und Karten spielen, nehmen es die Jungen damit nicht so genau.

Die Sprache der Kolonisten ist plattdeutsch. Deutsch sprechen die meisten gut, Russisch dagegen, die Jüngeren ausgenommen, sehr schlecht, und dies ist auch eine Mischung der kleinrussischen und hochrussischen Sprache. Die Frauen und jungen Mädchen sprechen fast kein Wort Russisch.

Die meisten der Uralkolonisten sind Mennoniten, viele gehören der Mädergemeinde und den Sabbatisten an. Außerdem gibt es lutherische und katholische Kolonien.

Alle sind Auswanderer aus den Mutterkolonien im Süden Russlands, die vor ungefähr 23—25 Jahren von hier ausgewandert sind, da die Kolonien bereits überfüllt waren und der Kaufpreis des Landes dort bedeutend gestiegen war, während er im Uralgebiet verhältnismäßig spottbillig war.

Jetzt natürlich, wo der ganze Osten Russlands, besonders das Wolga- und das Uralgebiet, das zweite Jahr von einer volkshungrigen Misere betroffen ist, wo alle Vorräte an Nahrungsmitteln und Futtermitteln schon zum Frühjahr dieses Jahres vollständig aufgebraucht waren, müssen auch diese blühenden Kolonien, die dasen deutscher Treue und deutschen Fleißes, zugrunde gehen, wenn ihnen nicht rechtzeitig Hilfe aus der Arme gegreift wird.

(„Heimkehrer.“)

### Eine sonderbare Erscheinung.

Skizze von Peter Moor.

Im Juni d. Z. traf ich auf dem Einzellhofe in Tiflis einen alten Bekannten. Groß war unsere Freude über das Wiedersehen. Noch größer war die seinige über die Einkäufe, die er gemacht hatte:

3 Päckchen Machorka, 2 Pfund Salz, 1 Pfd. Zucker, 1/2 Pfund Tee und einen Hering!

„Für's Haus?“ fragte ich. Er sah mich erstaunt an. „Mein. Ich will ein Geschäft gründen!“ — „Ein Geschäft? Mit dem Schind?“ — „Ja, mit dem Schind!“ — „Erträglich lehrte er mit den Händen.“

Nach drei Monaten kam ich nach der Kolonie Katharinenfeld, um bei meinem Schwiegerjohn nach wieder selbstgemachte Leberwurst und Gänsefleisch zu essen. Ich ging die Tifliser Straße entlang und blieb plötzlich stehen: über meinem Kopfe hing ein riesiges Schild mit dem Namen meines Freundes und der Aufschrift: „Kolonialwarenhandlung.“

Ich riß die Augen auf: Seit wann zählen denn Machorka und Hering zu den Kolonialwaren? — „Ich trat ein und...“ — „Womit kann ich dienen?“ — „Darauf war ich nicht gefaßt. Ich wollte eigentlich sagen: „Gute Bekannte... mal nachsehen... Geschäft blüht... viel verdienen...“, und plötzlich...“ — „Womit kann ich dienen?“ — wiederholte er noch einmal.

Er schien mich nicht mehr zu kennen. Lumpen lassen durste ich mich nicht. Aber was sagen? — „Um, hmhm! Sind sie vielleicht so freundlich, hm, und geben mir, hmhm, einen Hering?“ — „Das war verfehlt.“ — „Hering?!“ So 'nen Schund führe ich nicht!! „Stodfisch!“ —

„Waaa? Reinen Sie mich damit?“ — „Rein!! Ich frage, ob Sie Stodfisch haben wollen!“ — „Ach so!“ —

Ich ging. Mir schwindelte. Drei Monate, und solch ein Erfolg! Mein schwerer Entschluß reifte in meinem Innern: Ich mußte auch ein Geschäft anfangen!

Mit einem Extrawagen reiste ich nach Tiflis, kaufte für mein letztes Geld Machorka, Salz und ein paar Heringe und machte auf dem Sand gestrohen Herzens eine kleine Bude auf.

Lange wollte niemand kommen. Endlich ging die Tür auf... Ich fürchte hinter den Ladentisch.

„Womit kann ich dienen?“ — „Geben Sie mir Sawanna — Tabak!“ — „Ah, bedauere... aber vielleicht... Machorka...?“ — „Fim...!“ —

Und ins Schloß krachte die Tür. Gleich darauf der zweite: „Ich möchte zwei Pfund Stodfisch!“ — „Ah, leider... ausgegangen; aber vielleicht...“ —

Heringe...?“ — Der Käufer stupete aus und verschwand. Dann der dritte: „Ich will 1/2 Pfund Zucker haben!“ —

Wir hockte der Atem. „Zucker? Ah... bedauere unendlich... aber...“ — „Salz?“ —

„Sol Sie der Teufel!“ — Und weg war er. Ich kniete zusammen. Vor Verzweiflung als ich meine sämtlichen Heringe auf und verschluckte hinterher drei Pfund Salz. Die Machorka nahm ich unter den Arm und warf sie von der „Eiseltbrücke“ in den Rurastrußel. Eben wollte ich hinterher springen, da packte mich jemand im Genick: „Sind Sie denn verrückt!“ —

Ich kehrte mich um und fand vor meinem Schwiegerjohn.

„Junge, Herzensjunge! Siehst du, mit dem Handel ist's nichts! Ich bin bankrott, vollständig bankrott! Mein Bekannter in Katharinenfeld... wo mag da der Unterschied sein...“

„Unterschied?“ schrie er, „der liegt in der Luft! Dort weht doch eine ganz andere Luft als hier!“ — „Das verstand ich nicht! Offen gestanden, ich verziehe es auch heute noch nicht.“

Kann vielleicht einer der lieben Leser hierüber Aufschluß geben?

Herausgeber: Der J.-B. des Verbandes der transl. Deutschen. — Für die Redaktion verantwortlich: Cand. jur. Alexander Fufajeff, im Auftrage des Redaktionskomitees.